

Über Alicias Tagesablauf ist nicht viel bekannt. Sie sollte in Kürze eine Ausstellung haben und hinkte mit der Arbeit hinterher. Wahrscheinlich verbrachte sie den Tag damit, in der Laube hinten im Garten, die sie erst vor Kurzem in ein Atelier verwandelt hatte, zu malen.

Am Ende dauerte Gabriels Fototermin länger als geplant, sodass er nicht vor dreiundzwanzig Uhr nach Hause gebracht werden konnte. Eine halbe Stunde später hörte Barbie Hellmann, die Nachbarin, mehrere Schüsse. Sie rief die Polizei. Um 23:35 Uhr wurde ein Streifenwagen von der Polizeistation Haverstock Hill losgeschickt, der in weniger als drei Minuten am Haus der Berensons eintraf.

Die Haustür stand offen. Im Haus war es stockdunkel; keiner der Lichtschalter funktionierte. Die Officer gingen durch den Flur ins Wohnzimmer. Mit ihren Taschenlampen leuchteten sie in den Raum, erhellten ihn mit zuckenden Lichtkegeln. Sie entdeckten Alicia neben dem Kamin. Ihr weißes Kleid strahlte gespenstisch. Alicia schien die Anwesenheit der Polizei nicht wahrzunehmen, wirkte unfähig, sich zu bewegen, wie erstarrt – eine Statue aus Eis, mit einem seltsam verängstigten Ausdruck auf dem Gesicht, als wäre sie unsichtbarem Schrecken ausgesetzt.

Ein Gewehr lag auf dem Boden. Daneben, im Dunkeln, saß Gabriel, reglos, an Hand- und Fußknöcheln mit Draht an einen Stuhl gebunden. Zunächst dachten die Officer, er lebe noch. Sein Kopf war leicht zur Seite gekippt, als sei er bewusstlos. Doch dann enthüllte der Strahl einer Taschenlampe, dass Gabriel mehrfach ins Gesicht geschossen worden war. Seine attraktiven Züge waren für immer zerstört, übrig geblieben war nichts als eine verschmorte, geschwärzte, blutige Masse. Die Wand hinter ihm war übersät mit Schädelfragmenten, Gehirnmasse, Haaren – und Blut.

Überall klebte Blut, war auf die Wände gespritzt, lief in dunklen Rinnsalen über den Fußboden und in die Maserung der Holzdielen. Die Officer nahmen an, dass es sich um Gabriels Blut handelte, aber dann gleißte etwas im Schein der Taschenlampe auf – ein Messer lag vor Alicias Füßen auf dem Boden. Ein zweiter Lichtstrahl fiel auf Alicias weißes, blutbeflecktes Kleid. Ein Officer ergriff ihre Arme und hielt sie ins Licht. An Alicias Handgelenken befanden sich tiefe Schnitte – frische Schnitte, die stark bluteten.

Alicia wehrte sich gegen die Bemühungen, ihr Leben zu retten; es brauchte drei Officer, um sie zu überwältigen. Sie wurde ins Royal Free Hospital gebracht, das nur wenige Minuten entfernt lag. Auf dem Weg dorthin brach sie zusammen und verlor das Bewusstsein. Sie hatte viel Blut verloren, aber sie überlebte.

Am folgenden Tag lag Alicia im Bett eines Einzelzimmers im Krankenhaus. Die Polizei wollte sie in Gegenwart ihres Anwalts befragen, doch Alicia schwieg. Ihre Lippen waren blass, blutleer; sie zuckten gelegentlich, aber sie bildeten keine Worte,

keine Laute. Alicia beantwortete keine Fragen. Sie konnte nicht, wollte nicht sprechen. Sie sprach auch nicht, als man sie des Mordes an Gabriel anklagte. Sie schwieg, als sie verhaftet und unter Arrest gestellt wurde, weigerte sich, ihre Schuld zu leugnen oder zuzugeben.

Alicia sprach nie wieder.

Ihr anhaltendes Schweigen verwandelte diese Geschichte von einer gewöhnlichen häuslichen Tragödie in etwas weit Größeres: ein Mysterium, ein Rätsel, das die Schlagzeilen bestimmte und die Vorstellungskraft der Öffentlichkeit monatelang gefangen nahm.

Alicia schwieg zwar – aber sie machte dennoch eine Aussage. Ein Gemälde. Sie fing an, es zu malen, nachdem sie aus dem Krankenhaus entlassen und unter Hausarrest gestellt worden war, bevor der Fall vor Gericht ging. Laut der vom Gericht bestellten psychiatrischen Betreuerin aß und schlief Alicia kaum – alles, was sie tat, war malen.

Normalerweise mühte sich Alicia wochen-, sogar monatelang, bevor sie mit einem neuen Bild begann, fertigte unendlich viele Skizzen an, gestaltete den Aufbau, verwarf ihn wieder, experimentierte mit Farbe und Form – ein langer Reifeprozess, gefolgt von einer ebenso langwierigen Geburt, bei der jeder Pinselstrich gewissenhaft aufgetragen wurde. Nun dagegen modifizierte sie den kreativen Prozess drastisch, indem sie dieses Gemälde binnen weniger Tage nach dem Mord an ihrem Ehemann fertigstellte.

Für die meisten Leute genügte dies, um sie zu verteufeln – so kurz nach Gabriels Tod ins Atelier zurückzukehren, verriet eine außerordentliche Gefühllosigkeit. Fehlende Reue einer kaltblütigen Mörderin, und zwar in einem monströsen Ausmaß.

Möglich. Aber lassen Sie uns nicht vergessen, dass Alicia Berenson zwar eine Mörderin sein mag, aber gleichzeitig ist sie eine Künstlerin. Es ergibt absolut Sinn – zumindest für mich –, dass sie zu ihren Pinseln und Farben greift und ihre komplizierten Gefühle auf der Leinwand ausdrückt. Kein Wunder, dass dieses Gemälde ausnahmsweise mit einer solchen Leichtigkeit entstand; wenn man denn Schmerz als Leichtigkeit bezeichnen kann.

Bei dem Bild handelte es sich um ein Selbstporträt. Sie betitelte es in der unteren linken Ecke der Leinwand, in hellblauer griechischer Schrift.

Der Titel bestand aus einem einzigen Wort:

Alkestis.

## KAPITEL 2

**A**lkestis ist die Heldin eines griechischen Mythos, einer Liebesgeschichte der traurigsten Art. Alkestis opfert aus freien Stücken ihr Leben für ihren Ehemann Admetos, stirbt an seiner Stelle, da niemand sonst dazu bereit ist. Ein verstörender Mythos der Selbstopferung, zumal es unklar war, in welchem Zusammenhang er mit Alicias Situation stand. Die wahre Bedeutung dieser Anspielung erschloss sich mir eine geraume Weile lang nicht. Bis eines Tages die Wahrheit ans Licht kam ...

Aber ich bin zu schnell. Greife vor. Ich muss am Anfang beginnen und die Ereignisse für sich selbst sprechen lassen. Ich darf sie nicht ausschmücken, nicht verdrehen, keine Lügen erzählen. Ich werde Schritt für Schritt vorgehen, langsam und bedächtig. Aber wo soll ich anfangen? Ich sollte mich vorstellen, oder vielleicht doch noch nicht jetzt – schließlich bin nicht ich der Held dieser Geschichte. Es ist die Geschichte von Alicia Berenson, daher muss ich mit ihr beginnen – und mit der *Alkestis*.

Das Gemälde ist ein Selbstporträt, das Alicia in ihrem Atelier bei sich zu Hause in den Tagen nach dem Mord zeigt; sie steht vor einer Staffelei mit einer Leinwand, einen Pinsel in der Hand. Sie ist nackt. Ihr Körper ist schonungslos genau wiedergegeben: lange, rote Haarsträhnen fallen über knochige Schultern, blaue Adern schimmern unter der durchscheinenden Haut, an beiden Handgelenken sind frische Narben zu erkennen. Von dem Pinsel, den sie zwischen den Fingern hält, tropft rote Farbe – oder ist es Blut? Sie ist gefangen genommen vom Akt des Malens, und trotzdem ist die Leinwand leer, genau wie ihr Gesichtsausdruck. Sie blickt über die Schulter, starrt uns direkt an. Den Mund geöffnet, die Lippen geteilt. Stumm.

Während der Gerichtsverhandlung traf Jean-Felix Martin, der Leiter der kleinen Galerie in Soho, die Alicia vertritt, die umstrittene Entscheidung – von vielen als sensationslüstern und makaber verschrien –, die *Alkestis* auszustellen. Die Tatsache, dass die Künstlerin zu jener Zeit auf der Anklagebank saß, da sie angeblich ihren

Ehemann umgebracht hatte, bescherte der Galerie zum ersten Mal in ihrer langen Geschichte nennenswerte Schlangen vor dem Eingang.

Ich wartete zusammen mit den anderen sensationslüsternen Kunstliebhabern im Schein der roten Neonlichter eines Sexshops nebenan darauf, dass ich an die Reihe kam. Einer nach dem anderen schoben wir uns hinein. In der Galerie wurden wir zu dem Gemälde getrieben, als seien wir eine aufgeregte Horde von Rummelplatzbesuchern, die durch ein Spukhaus geleitet wurde. Endlich stand ich ganz vorn in der Schlange – und sah mich der *Alkestis* gegenüber.

Ich starrte das Gemälde an, starrte in Alicias Gesicht, versuchte, den Ausdruck in ihren Augen zu deuten, versuchte zu verstehen – aber das Porträt widersetzte sich mir. Alicia starrte zurück, eine ausdruckslose Maske, unlesbar, undurchschaubar. Ich konnte weder Unschuld noch Schuld in ihrer Miene erkennen.

Andere Leute taten sich da leichter.

»Durch und durch böse«, flüsterte die Frau hinter mir.

»Ja, nicht wahr?«, pflichtete ihre Begleiterin ihr bei. »Kaltblütiges Miststück.«

Ziemlich unfair, dachte ich, in Anbetracht dessen, dass Alicias Schuld erst noch bewiesen werden musste. Aber in Wahrheit war es längst eine ausgemachte Sache. Die Boulevardblätter hatten ihr von Anfang an die Rolle der Verbrecherin zugewiesen: eine *Femme fatale*, eine Schwarze Witwe. Ein Monster.

Die Tatsachen, soweit bekannt, waren simpel: Alicia wurde allein mit Gabriels Leichnam entdeckt; auf der Waffe, einem Gewehr, befanden sich nur ihre Fingerabdrücke. Es bestand nie ein Zweifel, dass sie Gabriel umgebracht hatte. *Warum* sie ihn getötet hatte, blieb dagegen ein Rätsel.

Der Mord wurde in den Medien debattiert; Zeitungen, Radio und Morgen-Talkshows vertraten unterschiedliche Theorien. Experten wurden hinzugezogen, um Erklärungen zu liefern und Alicias Handeln zu verurteilen oder zu rechtfertigen. Sie musste ein Opfer häuslicher Gewalt gewesen sein, ganz sicher, hatte zu viel einstecken müssen, bevor sie schließlich explodiert war. Eine andere Theorie besagte, dass ein Sexspiel schiefgegangen war – immerhin war der Mann gefesselt gewesen, oder nicht? Manche vermuteten, es sei schlicht Eifersucht gewesen, die Alicia zum Mord an ihrem Ehemann getrieben habe – vielleicht eine andere Frau? Doch bei der Gerichtsverhandlung wurde Gabriel von seinem Bruder als ergebener Ehemann beschrieben, der seiner Frau mit tiefer Liebe zugetan war. Nun, und was war mit Geld? Aber Alicia schien durch seinen Tod nicht viel zu gewinnen; *sie* war diejenige, die Geld besaß, geerbt von ihrem Vater.

Und so ging es weiter, endlose Spekulationen, keine Antworten, nur noch mehr Fragen – über Alicias Motive und ihr anschließendes Schweigen. Warum weigerte sie

sich zu sprechen? Was hatte das zu bedeuten? Verborg sie etwas? Schützte sie jemanden? Wenn ja, wen? Und warum?

Ich erinnere mich, dass ich zu jener Zeit, in der alle über Alicia redeten, schrieben und stritten, dachte, dass sich im Herzen dieser krampfhaften, lärmigen Umtriebigkeit eine Leere befand – eine Stille. Eine Sphinx.

Während der Gerichtsverhandlung äußerte der Richter seine Missbilligung bezüglich Alicias beharrlicher Weigerung zu sprechen. Unschuldige Menschen, betonte Mr. Justice Alverstone, neigten dazu, ihre Unschuld laut und wiederholt zu beteuern. Alicia blieb nicht nur weiterhin stumm, sie zeigte auch keine sichtbaren Anzeichen von Reue. Sie weinte nicht während der Gerichtsverhandlung – eine Tatsache, die für viel Wirbel bei der Presse sorgte –, ihr Gesicht blieb unbewegt, kalt.

Der Verteidigung blieb kaum eine andere Wahl, als auf verminderte Schuldfähigkeit zu plädieren: Alicias Vorgeschichte beinhaltete eine Reihe von psychischen Problemen, die angeblich bis in ihre Kindheit zurückreichten. Der Richter wies vieles davon als Hörensagen zurück – aber am Ende ließ er sich von Professor Lazarus Diomedes, Professor für Forensische Psychiatrie am Imperial College und Direktor des Grove, einer psychiatrischen Klinik mit forensischer Sicherheitsstation in North London, umstimmen und dazu bewegen, Alicia nicht zu einer Gefängnisstrafe zu verurteilen, sondern in psychiatrische Sicherheitsverwahrung zu geben. Professor Diomedes argumentierte, Alicias Weigerung zu sprechen sei ein Hinweis auf eine ausgeprägte psychische Fehlbelastung – und sie solle entsprechend behandelt werden.

Das war eine ziemlich umständliche Art, etwas zu formulieren, was Psychiater für gewöhnlich nicht rundheraus aussprechen wollten: Diomedes behauptete, Alicia sei verrückt.

Es war die einzige Erklärung, die Sinn ergab. Warum sonst fesselte man den Mann, den man liebte, an einen Stuhl und schoss ihm aus nächster Nähe ins Gesicht? Und zeigte anschließend keinerlei Reue, gab keine Erklärung ab, sagte kein Wort? Sie *musste* verrückt sein.

Etwas anderes kam nicht infrage.

Am Ende akzeptierte Justice Alverstone den Antrag auf verminderte Schuldfähigkeit und riet den Geschworenen, seinem Beispiel zu folgen. Alicia wurde daraufhin ins Grove eingewiesen und unter Aufsicht ebenjenes Professors gestellt, dessen Gutachten einen solchen Einfluss auf den Richter gehabt hatte.

Die Wahrheit ist, wenn Alicia nicht verrückt war – das heißt, wenn ihr Schweigen lediglich eine Show war, eine schauspielerische Darbietung, um die Jury zu ihren Gunsten zu beeinflussen –, dann hatte es funktioniert. Ihr blieb ein langer